

Rein in die Schublade

Diskriminierung und Beschämung

am AMS

Nach dem Jahreswechsel wird es so weit sein: Das Arbeitsmarktservice teilt ab diesem Datum arbeitssuchende BürgerInnen mittels einer neuartigen Technik in Gruppen ein. Die Argumentation des AMS: Man könne so Betroffene besser verschiedenen Maßnahmen wie Fortbildungen zuordnen. Dieser Schritt ist von vielen Seiten kritisiert worden. Zurecht, findet der Erziehungswissenschaftler Alban Knecht

Künftig wird also ein sogenannter Algorithmus die Einteilung der beim Amt gemeldeten Menschen übernehmen. - Durch eine Art Vergleich mit Zahlen aus der Vergangenheit, anhand von Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Anzahl und Dauer der Unterbrechungen für Kindererziehung etc., wird eine statistische Wahrscheinlichkeit errechnet, wieder in Arbeit zu kommen. Das Ergebnis teilt Menschen in drei Gruppen: Wird vermutet, dass die Betroffenen

den schnell wieder in Arbeit kommen, wird kaum unterstützt. Wird die Wahrscheinlichkeit für klein gehalten, dass Arbeitssuchende überhaupt noch einmal auf dem Arbeitsmarkt Erfolg haben, werden die Arbeitssuchenden mit billigeren Maßnahmen abgespeist. Nur die mittlere Gruppe, bei denen vermutet wird, dass die Unterstützung die Wahrscheinlichkeit erhöht, Arbeit zu finden, erhält die volle Unterstützung. Es ist eine betriebswirtschaftliche Logik der Mittelverteilung, die auf den ersten Blick rational erscheint, aber vor allem eines ist: ungerecht.

Frauen zusätzlich diskriminiert

Die Erwerbsbiographien von Frauen unterscheiden sich im Durchschnitt von denen von Männern. Schwangerschaften und Kinderbetreuung führen zu Unterbrechungen der Erwerbsbiographie. Der Großteil der Mütter finden sich im „1,5-Verdiener-Modell“ wieder: Der Mann arbeitet Vollzeit, die Frau Teilzeit. Frauen haben in der Folge nicht nur langfristige Einkommenseinbußen, zukünftig diskriminiert sie nun auch noch der AMS-Algorithmus, indem er ihnen eine geringere Wahrscheinlichkeit

zuspricht einen neuen Arbeitsplatz zu finden und sie dann eher in einer Gruppe mit geringerer Integrationswahrscheinlichkeit landen.

Schon jetzt fühlen sich Betroffene als "Tachinierer" und Owizahrer" beschämt

Derzeit führt die Armutskonferenz, und die Betroffenenorganisation Plattform Sichtbar Werden ein Projekt zu Beschämungs-Erfahrungen von Armutsbetroffenen durch. Das Ergebnis zeigt, dass das AMS einer jener Orte ist, an dem besonders häufig Beschämungs-Erfahrungen gemacht werden. Betroffene haben oft den Eindruck, dass ihre Lebenssituation nicht verstanden wird und sie als „Tachinierer“ oder „Owizahrer“ eingeordnet und entsprechend behandelt werden. Insbesondere psychische Erkrankungen würden nicht ausreichend ernst genommen, selbst wenn sie von Ärzten diagnostiziert wurden. Egal, ob den Betroffenen in Zukunft mitgeteilt wird, zu welcher Gruppen der Algorithmus sie zuweist – es ist davon auszugehen, dass z.B. eine Einordnung in die Gruppe mit den schlechtesten Aussichten weiter mit Diskriminierung und Beschämung der Betroffenen



Daniel (Dave Johns) macht mit einem Graffiti öffentlich auf seine Probleme aufmerksam.

Film mit Diskussion: „I, Daniel Blake“, Eintritt frei!
am 27.11.2019 um 17:30, Universität Klagenfurt, HS 1

einhergeht. Studien zeigen auf, dass der wesentliche Faktor für erfolgreiche Beratung in einem vertrauensvollen Miteinander liegt und der wesentliche Faktor für den Weg in einen neuen Job in der Motivation der Betroffenen liegt.

Das Ausmaß von Hilfe nach betriebswirtschaftlichen Kriterien zuzuteilen, führt nicht nur zu Beschämung, es untergräbt auch die gewünschte Wirkung von Beratung. Daher muss die Unterstützung bei der Vermittlung in einen neuen Arbeitsplatz wie auch die Maßnahmen denen Arbeitssuchende zugeteilt werden, unbedingt von den Betroffenen als sinnvoll, unterstützend und nicht-diskriminierend erlebt werden, um wirklich hilfreich zu sein. Und daher müssen Beratung und Unterstützung als unbedingte und selbstverständliche Rechte der BürgerInnen gewährt werden – unter Berücksichtigung des Einzelfalles, aber unter Verzicht auf statistische Diskriminierung nach Kriterien wie Alter oder oder Geschlecht.

Wie belastend die systembedingten Ungerechtigkeiten sein können, zeigt auch der britische Film „I, Daniel Blake“ des Regisseurs Ken Loach auf. Er handelt von einem älteren, wohlgesonnenen Zimmermann, der mit gesundheitlichen Problemen kämpft, sich engagiert auf die Suche nach Arbeit macht und doch immer weiter von der Verwaltung aufgerieben wird. Die Filmvorführung mit Diskussion wird durch eine Kooperation des Instituts für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, des Kärntner Armutsnetzwerks, der Österreichischen Armutskonferenz, der Österreichische Hochschul*innen-schaft und des Ampuls Verlags ermöglicht.

Autor Alban Knecht

Forscht und unterrichtet an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt am Wörthersee am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung im Bereich Sozialpädagogik und Inklusionsforschung